

Der Geruch von Wut

In Einfacher Sprache



Spaß am Lesen Verlag

www.einfachebuecher.de

Genehmigte Lizenzausgabe für den Spaß am Lesen Verlag.

Autor: Gabriele Clima

Originalversion:

© 2022 erschienen beim Carl Hanser Verlag

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags.

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten.

Diese Ausgabe ist eine Bearbeitung des Buches *Der Geruch von Wut* von Gabriele Clima, übersetzt aus dem Italienischen von Barbara Neeb, Katharina Schmidt.

Deutsche Originalausgabe © Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten.

Vereinfachte Version:

Bearbeitung in Einfacher Sprache: Isabel Wirtz

Produktion, Redaktion und Gestaltung: Spaß am Lesen Verlag

© 2024 | Spaß am Lesen Verlag, Münster

Alle Rechte vorbehalten. Nichts aus dieser Ausgabe darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers vervielfältigt, in einer automatisierten Datenbank gespeichert oder in irgendeiner Weise – elektronisch, mechanisch, in Form von Fotokopien, Aufnahmen oder auf andere Art – veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-910531-28-4

Gabriele Clima

Der Geruch von Wut

In Einfacher Sprache

Das Buch „Der Geruch von Wut“ erzählt von dem Jugendlichen Alex. Durch einen Unfall verliert Alex seinen Vater. Für dieses schlimme Erlebnis sucht Alex einen Schuldigen.

Auf der Suche gerät Alex an Menschen, die rechtsradikale Ansichten haben. Diese Menschen verachten alle, die anders sind als sie selbst. Dazu zählen vor allem Migranten und Menschen, die politisch anders denken.

Dieses Buch erzählt die Geschichte aus der Sicht von Alex. Solange Alex Teil von der rechtsradikalen Gruppe ist, übernimmt er die schlimmen Gedanken und Beschimpfungen dieser Gruppe.

Auch in diesem Buch sind die Ansichten so wiedergegeben. Das heißt nicht, dass diese Ansichten in Ordnung sind.

Schwierige Wörter oder Ausdrücke sind unterstrichen. Die Erklärungen stehen in der Wörterliste am Ende des Buches.

Inhalt

- Wut | 7
- Der Unfall | 8
- Suche | 11
- Wieder zu Hause | 13
- Am Fluss | 16
- Im Krankenhaus | 22
- Der Lieferwagen | 24
- In Le Torri | 27
- Teo | 31
- Ein Vorschlag | 34
- Treffen mit Ference | 37
- Zeig, was du draufhast | 39
- Denk nicht mehr dran | 43
- Eine Aufgabe | 45
- Der Flyer | 48
- Auf Tour mit den Black Boys | 49
- Der Traum | 53
- Ein neues Treffen | 56
- In der Schule | 59
- Mama hat Fragen | 62
- Zeit zum Nachdenken | 64
- Lasst mich in Ruhe | 68
- Der Schuss | 69
- Hau ab, Alex | 74
- Besuch zu Hause | 76
- Angst | 78
- Die Falle | 81
- Drei Tage | 89
- Wieder zu Hause | 91
- Ismael | 94
- Ich muss reden | 99
- Endlich alles erzählen | 101
- Wir haben eine Wahl | 107
- Die Begegnung | 110
- Wörterliste | 115

Wut

Moussa Mbaye.

Sobald ich diesen Namen zum ersten Mal höre,
hasse ich ihn.

Ich habe noch nie jemanden gehasst.

Also, so richtig gehasst.

Aber Moussa Mbaye zu hassen ist ganz einfach.

Ich kenne Moussa Mbaye nicht.

Ich weiß auch nichts über ihn.

Aber das ist auch nicht nötig:

Er hat mir meinen Vater weggenommen.

Das reicht, um ihn zu hassen.

Das reicht, um ihm den Tod zu wünschen.

Ich habe diese verdammte Wut im Bauch.

Auf diesen Schwarzen! Auf Moussa Mbaye.

Er hat mein Leben zerstört.

Und das Leben von Mama!

Er hat Papa auf dem Gewissen.

Deshalb muss ich ihn finden.

Ich will mich an ihm rächen.

Moussa Mbaye darf nicht davonkommen.

Der Unfall

Mama hat mir erzählt, was passiert ist.
Ich kann mich an fast nichts mehr erinnern.
Das Auto.
Die Brücke.
Der Unfall.
Der Fluss.
Das alles sind nur verschwommene Bilder
in meinem Kopf.

Aber etwas habe ich nicht vergessen:
Ich weiß noch, dass ich ganz laut gerufen habe:
„Mama! Papa!“
Immer wieder habe ich ihre Namen geschrien.
„Mama! Papa!“
Aber es kam kein Ruf zurück. Nichts.

Danach liege ich acht Wochen lang im Koma.
Acht Wochen lang wache ich nicht auf.
Als ich endlich die Augen aufschlage,
sehe ich Mama.
Sie sitzt neben mir und hält meine Hand.
„Alex“, flüstert sie.
Dann fängt sie an zu weinen.
Sie weint, wie ich es noch nie gesehen habe.
Danach redet sie mit mir.
Sie erzählt mir, was passiert ist.

Sie spricht sehr langsam und deutlich.
Ich bin ja gerade erst aufgewacht.
Sie will sicher sein, dass ich sie verstehe.

Mama erzählt von dem Mann im Lieferwagen.
Er ist uns auf der Brücke entgegengekommen.
Er hat uns von der Straße gedrängt.
Unser Auto ist in den Fluss gestürzt.

Ich höre das Wasser, als Mama erzählt.
Ich höre das Rauschen des Flusses.
Ich weiß, dass Papa nicht mehr da ist.
Dass er nicht mehr lebt.
Mama braucht es mir nicht zu erzählen.
So was spürt man als Kind.

Ich sehe Mama an.
Ich sehe die Narben in ihrem Gesicht.
Auf ihren Armen und Beinen.
Mama spricht weiter:
„Solche Dinge passieren, Alex.
Es ist schwer zu begreifen und es tut furchtbar weh.
Aber niemand ist schuld an diesem Unfall.
Es ist einfach passiert.“

Ich höre ihre Worte.
Sie will mich beruhigen.
Aber was sie sagt, ist nicht wahr.

Es ist jemand schuld an diesem Unfall.
Es ist jemand schuld am Tod von Papa.
Er hat einen Namen und ein Gesicht:
Moussa Mbaye, ein Schwarzer.
Er hat den Lieferwagen gefahren.
Er hat unser Auto in den Fluss gedrängt.
Er hat Papa auf dem Gewissen.
Und dafür soll er büßen.

Suche

Noch am selben Abend fange ich meine Suche an.

Ich bin noch immer im Krankenhaus.

Aber ich will nicht länger warten.

Ich muss ihn finden:

Moussa Mbaye, den Mörder meines Vaters.

Ich gehe auf Instagram.

Ich gebe *Unfall* und *Brücke* ein.

Und unseren Wohnort.

Das Internet ist voller Berichte und Fotos
über den Unfall.

Ich sehe den Fluss, die Brücke.

Ich sehe unser Auto.

Es wird aus dem Fluss gezogen.

Und ich sehe ihn: Moussa Mbaye.

Unter seinem Foto stehen viele Kommentare.

Leute haben ihre Meinung geschrieben.

Über den Unfall und wer schuld ist.

Ein paar Leute schreiben:

Der Schwarze hat kein Recht zu leben.

Er ist ein Mörder. Die Polizei lässt ihn einfach laufen.

Wenn er mir über den Weg läuft, lasse ich ihn büßen.

Mir wird ganz heiß beim Lesen.

Die anderen Leuten denken so wie ich!

Sie alle denken dasselbe:
Moussa Mbaye ist schuld.
Und er muss dafür bezahlen.

Und dann denke ich:
Ich werde es tun.
Ich werde Papa rächen.
Ich werde ein Kämpfer sein, auch für Mama.
Ich muss es tun!

Auf Google suche ich einen Stadtplan.
Eine Karte von unserer Stadt.
Alle Stadtviertel stehen auf der Karte.
Ich notiere mir die Stadtviertel,
wo ich anfangen will.
Viertel, in denen viele Ausländer wohnen.
Dort werde ich Moussa Mbaye sicher finden.

Wieder zu Hause

Dann werde ich aus dem Krankenhaus entlassen.

Gleichzeitig zieht meine Tante bei uns ein.

Die Schwester von Mama.

Sie will sich um Mama kümmern und uns helfen.

Mama geht es nicht gut.

Sie sagt es nicht, aber ich spüre es.

Mama wird immer stiller.

Manchmal sitzt sie in der Küche

und starrt an die Wand.

Ich sage etwas zu ihr.

Aber sie antwortet nicht.

Ich gehe auch wieder zur Schule.

Nach all den Wochen im Krankenhaus.

Mama freut sich darüber:

„Jetzt wird alles wieder normal“, sagt sie.

Was meint sie mit „normal“?

Nichts ist mehr normal.

Papa ist tot und Mama starrt vor sich hin.

Nein, ich freue mich nicht auf die Schule.

Ich freue mich auf gar nichts mehr.

Aber Mama freut sich.

Sie umarmt mich und sagt:

„Wir schaffen das, Alex.

Hast du mich verstanden?

Wir schaffen das.“

Der erste Schultag verläuft tatsächlich ganz normal.
Mein Freund Teo wartet vor der Schule auf mich.
Er hält seine Hand hoch und klatscht mich ab.
Er grinst:
„Na Alter, alles klar?“
„Ja, alles klar“, sage ich.
Das ist alles.
Ein paar Schüler gucken mich komisch an.
Sie wollen wohl wissen, ob ich mich verändert habe.
Aber ich bemerke sie kaum.

Mama freut sich auch, als ich nach Hause komme.
„Na, mein Großer. Wie war's?“, fragt sie.
„Ganz okay“, antworte ich.
Ich lächle ein bisschen.
Nicht weil ich echt froh bin oder so.
Ich will nur Mama ein bisschen fröhlich machen.
Und es funktioniert:
„Toll, Alex. Ich bin stolz auf dich“, sagt sie.

Aber manchmal sagt sie auch kein Wort.
Dann komme ich von der Schule
und sie sitzt einfach da.
Das Frühstück steht noch auf dem Tisch.
Hat sie die ganze Zeit an die Wand gestarrt?
Wenn sie mich bemerkt, hebt sie den Kopf:
„Ach Alex, bist du schon zurück?“, fragt sie.
„Tut mir leid, ich habe noch gar nichts aufgeräumt.“

Ich sage ihr, sie soll sich keine Sorgen machen.
Ich werde die Küche schon aufräumen.
Und Mama nickt und sagt nichts mehr.

Ich helfe ihr, so gut ich kann.
Aber sobald ich in meinem Zimmer bin,
hole ich die Karte hervor.
Den Stadtplan.
Ich habe ihn mir ausgedruckt.
Ich falte den Plan auseinander.
Ich warte auf den Moment,
in dem ich zuschlagen kann.
Auf den Tag, an dem Moussa Mbaye büßen muss.
Noch kann ich nichts unternehmen.
Noch muss ich mich vor allem um Mama kümmern.

Am Fluss

Dann geht es Mama auf einmal besser.
Einfach so, von einem Tag auf den anderen.
Als hätte man beim Fernseher
den Sender gewechselt.

Beim Frühstück sagt sie:
„Alex, du musst mal wieder raus.
Nicht nur zur Schule.
Du musst dich mal wieder mit Freunden treffen.
Seit Wochen hockst du nur hier mit mir herum.
Das ist nicht gut.
Du brauchst mal Zeit für dich.“

Ich bin mir nicht sicher.
Meine Tante ist noch immer da und hilft.
Aber sie ist nicht mehr den ganzen Tag da.
Ich habe Angst, Mama allein zu lassen.
Ihr darf nichts passieren.
Ich habe ja nur noch Mama.
„Bist du sicher?“, frage ich sie.
„Ja, ich bin sicher“, lächelt sie.
„Na los, hau schon ab.“

Ich umarme Mama.
Ich weiß, dass sie das mag: eine Umarmung von mir.
Sie klopft mir auf den Rücken.

Als ob sie sagen will:
Jetzt aber los!
Mama kann schwach und stark zugleich sein.
Und ich schäme mich.
Wegen meinem Racheplan.
Wegen Moussa Mbaye.
Ich bin nicht so stark wie Mama.
Ich kann das alles nicht einfach vergessen.
Aber dann denke ich:
Ich bin ja auch noch jünger!
Fast noch ein Kind.
Ich packe die Dinge halt anders an.

Dann ziehe ich los.
Als Erstes fahre ich mit dem Fahrrad zu der Brücke.
Ich kann nicht anders.
Hier ist der Unfall passiert.
Hier hat alles angefangen.
Und Papas Leben hat aufgehört.
Hier will ich mit meiner Jagd beginnen.

Ich höre den Fluss unter mir.
Ich höre das Wasser rauschen.
Genau wie damals.
Als wir mit dem Auto über die Brücke fahren.
Papa, Mama und ich.
Ich trete in die Pedale.
Dieses Rauschen!

„Alex, wie schön, dich wiederzusehen“,
flüstert der Fluss.

„Alex, Alex ...“

Ich setze mich an den Straßenrand.

Dann spucke ich ins Wasser. Verdammter Fluss!

Da höre ich ein Fahrrad hinter mir.

Es ist Teo.

„Hey, Alter, was machst du denn hier?“, fragt er.

„Nichts, ich dreh nur eine Runde“, sage ich.

Teo sieht auf den Fluss und dann auf die Straße.

Dann begreift er, warum ich hier sitze:

„Heilige Scheiße, Alter.

Ich habe nicht mehr daran gedacht.

Ich hab total vergessen,

dass der Unfall hier passiert ist.“

Er setzt sich neben mich und schweigt.

Dann sagt er:

„Hast du den Neuen in der Schule gesehen?

Ein Schwarzer.“

Teo spuckt aus.

„Weißt du was?

Irgendwann nehmen wir uns den vor.

Wir stecken seinen Kopf in die Kloschüssel, okay?“

Teo lacht.

Dann klopft er mir auf den Rücken.

„Alter, das wird ein Spaß, oder?“

„Ja, klar“, sage ich.
Ich will einfach etwas antworten.
Teo steht auf.
„Ich hau ab, Alter.
Denk nicht zu viel über den Unfall nach.“
Dann springt er aufs Fahrrad und fährt davon.

Ich stehe auf.
Auf der Straße sieht man noch Bremsspuren.
Das waren Papas Reifen.
Die Spuren hören plötzlich auf.
Hier wurde unser Auto in den Fluss gedrängt.

Ich sehe mich weiter um.
Auf der anderen Seite der Brücke ist eine Bar.
Ich gehe hinein.
Ein Mann steht hinter der Theke.

„Guten Tag“, sage ich.
„Ciao“, sagt der Mann.
„Was kann ich für dich tun?“
Ich zögere.
Dann hole ich das Foto heraus und zeige es ihm.
Das Foto von Moussa Mbaye.
„Kennen Sie den vielleicht?“, frage ich den Mann.
Er sieht sich das Foto an, runzelt die Stirn.
„Ja, ich glaube schon.
Wer ist das? Ein Fußballspieler?“

„Nein“, sage ich.

„Der ... , der war bei diesem Unfall.

Vor ein paar Monaten.

Erinnern Sie sich?

Das Auto, das im Fluss gelandet ist.“

Der Mann nickt:

„Ach Gott, ja klar! Ich erinnere mich.

Eine Familie ist im Fluss gelandet, mit einem Kind.“

Er sieht sich das Foto noch mal an.

„Das war der Typ am Steuer, oder?

Von diesem Lieferwagen.“

„Ja, genau“, sage ich.

„Kennen Sie ihn?

Wohnt er hier irgendwo?“

Der Barmann lacht.

„Ob ich den kenne? Einen Schwarzen?

Nee, Junge, ich kenne keinen Schwarzen.

Und wenn ich den hier kennen würde ...“

Der Barmann tippt auf das Foto.

„Weißt du, was ich mit dem machen würde?“

Er bohrt seinen Zeigefinger in das Foto.

„Peng! Einen Schuss zwischen die Augen.

Und schon ist der tot.“

Dann guckt er mich an.

„Aber warum willst du das wissen?“, fragt er.

„Ich bin das Kind“, sage ich.
„Das Kind in dem Auto.“
„Verdammt“, sagt er.
„Das tut mir leid. Ich hatte ja keine Ahnung.“
„Mir tut es auch leid“, sage ich.
„Wissen Sie, wo ich den Mann finden kann?“
Der Barmann schüttelt den Kopf.
„Ein Krankenwagen hat ihn mitgenommen,
das weiß ich noch.
Er war selbst auch verletzt.
Versuche es mal im Krankenhaus.“
Ich bedanke mich und drehe mich um.
„Ich hoffe, du findest den verdammten Bastard“,
ruft der Barmann hinter mir her.
Ich nicke kurz und gehe hinaus.